

# Thorner Presse.



## Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig, bei der Expedition und den Ausgabestellen 1,50 Mk. vierteljährlich pränumerando; für auswärts: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.

## Ausgabe

täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

## Redaktion und Expedition:

Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

## Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thurn Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke, Annoncen-Expedition „Invalidendank“ in Berlin, Haafenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, M. Dutes in Wien, sowie von allen andern Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 2 Uhr mittags.

N<sup>o</sup>. 31.

Donnerstag den 6. Februar 1896.

XIV. Jahrg.

## Für die Monate Februar und März

kostet die „Thorner Presse“ mit dem „Illustrirten Sonntagsblatt“ in den Ausgabestellen und durch die Post bezogen 1 Mk., frei ins Haus 1 Mk. 34 Pf. Abonnements nehmen an die Kaiserlichen Postämter, die Landbriefträger und wir selbst.

Expedition der „Thorner Presse“  
Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke.

## Zum Austritt Stöckers aus der konservativen Partei.

Die konservative Landtagsfraktion beschäftigte sich eingehend mit dem Beschluß des Elferauschusses gegen Stöcker, hieß den Beschluß des Elferauschusses gut und erteilte dem Ausschuss ein Vertrauensvotum.

An seine Wähler im Landtagswahlkreise Minden-Lübbecke hat Hofprediger a. D. Stöcker folgende Erklärung gerichtet:

„An meine Wähler!“

Den Wählern und Wahlmännern, welche mir das Vertrauen geschenkt haben, mich in das Abgeordnetenhaus zu wählen, theile ich hierdurch mit, daß gewisse Umstände mich veranlaßt haben, aus der deutsch-konservativen Partei des Abgeordnetenhauses auszuscheiden. Meine politische soziale und kirchenpolitische Haltung erleidet dadurch nicht die geringste Veränderung. Adolf Stöcker, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses.“

Die „Kreuzzeitung“ widmet Stöcker einen langen Artikel, in welchem sie zunächst ihrem Schmerze über das Ausscheiden Stöckers aus der konservativen Partei Worte leiht und in welchem sie seine Verdienste um die konservative Sache beleuchtet. Die Sozialreform, mit der Deutschland vorangegangen, hänge mit Stöckers Willen und Wirken innigst zusammen; sie sei sein unsterbliches Verdienst. Für die Freiheit und Selbstständigkeit der evangelischen Kirche habe Stöcker zwar nicht immer erfolgreich aber sehr müthig gekämpft, ebenso war er ein glühender Patriot und der mannhafteste aber auch maßvollste Gegner des internationalen Judenthums. Sein Scheiden aus der konservativen Partei bedeutet nicht, daß er für immer geht. Wie der Austritt des Hofpredigers a. D. Stöcker aus dem Elferauschuss der konservativen Partei und aus der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses aufzufassen ist, erhellt aus der der „Kreuztg.“ zugehenden Meldung, daß Stöcker versprochen hat, auch hinfür für ein Zusammenwirken der christlich-sozialen Partei mit den Konservativen in patriotischem Geiste thätig sein zu wollen.

Die „Pommersche Reichspost“ in Stettin, die als Organ der pommerschen Konservativen gilt, protestirt gegen den Ausschluß Stöckers aus der konservativen Partei. Das Blatt prophesiert eine schwere Krise innerhalb der konservativen Partei und fordert zu scharfen Protest-Versammlungen gegen den Elfer-Ausschuss auf.

## Der Irrthum eines Frauenherzens.

Roman von F. Fric.

Verfasser von „Zweites Leben“, „Sklavetten“ etc.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortsetzung.)

„Ich frage Sie dagegen: kennen Sie ihn denn auch?“ entgegnete Lori. „Vor acht Jahren, ehe Rhona den Baron Gondar heirathete, lernten wir ihn kennen und verkehrten viel mit ihm. Aber warum erkauht Sie das so sehr, ihn hier zu sehen? Ist es etwas Besonderes mit ihm?“

„Ihre erste Frage muß ich bejahen und zugleich verneinen,“ lautete die Antwort. „Ich kenne den Herrn vom Sehen; gesprochen habe ich ihn noch nicht. Ich wünsche auch gar nicht, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Auf Ihre zweite Frage kann ich Ihnen nur raten: seien Sie vorsichtig und überlegen Sie wohl, wie weit Sie die Bekanntschaft mit ihm gehen lassen wollen. Weiter kann und darf ich Ihnen nichts sagen; ich versprach Schweigen. Nur soviel mögen Sie wissen: es wurde vieles und nicht gerade Günstiges über ihn in der großen und doch so engen Welt gesprochen. Seien Sie deshalb vorsichtig! Doch nun — darf ich Ihnen Vanille- oder Orange-Gefrorenes reichen?“

5.

„Willst Du mich jetzt Deiner Frau zuführen, Denbach?“ trat Littrow an den Major heran, als er denselben entdeckte. „Ich werde mich freuen, eine alte Bekanntschaft zu erneuern. Aber zum Rückblick, warum hast Du mir nie mitgeteilt, daß und mit welcher Perle Du verheiratet bist?“

Der also Angeredete lachte auf.

„Das wäre eine Kunst gewesen!“ rief er. „Wußte doch niemand, wo Du Dich herumtriebst! Unsere Verlobungsanzeige kam übrigens von dem Ort, wo Dein Regiment lag, als unbestellbar zurück, da Du auf Urlaub und außer Landes seiest.“

„Seit wie lange bist Du verheiratet?“ umging der Rittmeister die Erklärung mit einer Frage? „Bist Du glücklich?“

„Verheiratet bin ich etwas über ein Jahr,“ lautete die Antwort. „Und ob ich glücklich bin, fragst Du? Du kanntest

Von den sonst noch vorliegenden Äußerungen der Presse aller Parteien führen wir folgende an:

„Süddeutsche Landpost“, Organ der bayerischen Konservativen: „Stöcker ist nun glänzend aus dem „berühmten“ Elferauschuss und der konservativen Partei hinausgebrängt worden. Mit Stöcker scheidet der entschiedenste Bekämpfer eines Kartells mit den Miß-Miß-Liberalen, diesem Ideal mancher Auchkonservativen. Der Weg zum Kartell ist frei, wer ihn betreten will, kann es thun. Das aber sei im voraus gesagt: Dieser Weg führt die konservative Partei zum Tode und darum betreten wir ihn in Bayern unter keinen Umständen. Das mögen sich die factisüchtigen Herren in Berlin merken. Weiteres wird darüber bei an Ostern stattfindende bayerische konservative Parteitag beschließen.“

„Neue Niederschlesische Zeitung“, Organ der niederschlesischen Konservativen: Die christlich-soziale Partei bedeutet in ihrer jetzigen Entwicklung die Kapitulation vor der Sozialdemokratie. Die Christlich-Sozialen besonders der Naumannschen Richtung sind alles andere, nur nicht konservativ. Die Organe der Christlich-Sozialen bekämpfen die konservative Partei seit langem und liebäugeln mit der Sozialdemokratie. Eine reinliche Scheidung war deßhalb nothwendig.

Die freikonservative „Post“: Der konservativen Partei kann man zu diesem Verlaufe der Sache nur Glück wünschen. Sie hat für die mehr links stehenden antidemagogischen Richtungen als gewichtiger Faktor für die Sammlung aller staatserkaltenden Elemente zur Bekämpfung der Umsturzbestrebungen sehr an Bedeutung gewonnen.

Die Bismarck'schen „Hamburger Nachrichten“: „Herr Stöcker hat am Sonnabend auch seinen Austritt aus der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses angemeldet. Wir glauben, daß diese Separation dem Interesse der konservativen Partei entspricht und hoffen, daß sie sich in ihren weiteren Konsequenzen nützlich erweisen wird.“

Die katholische „Röln. Volksztg.“: „Ein Pyrrhus-Sieg kann es leicht sein, den die konservative Partei loben über Herrn Stöcker erforschten hat. Er ist der großen Zahl gewichen — sie waren alle gegen ihn. Allein im Lande ist sein Anhang stärker als in der Fraktion, wo sich der Konservative Frhr. von Manteuffel und der Mittelparteiler Graf Limburg-Stürum verbündet hatten, ihn zu stützen. Sein scharfster Gegner war Graf Limburg, dieser Heldorff redivivus, bei dem die Abneigung gegen Sozialreformen am meisten ausgebildet zu sein scheint.“

Die freisinnige „Berliner Morgenztg.“ des Herrn Mosse: „Es ist noch nicht so lange her, daß die konservative Partei durch die „Kons. Kor.“ erklären ließ, sie werde treu zu Stöcker stehen und trotz aller liberalen Angriffe nicht von ihm lassen. Nun ist es doch anders gekommen! Jetzt wird Stöcker abgehalftert, weil — die ostelbischen Junker für ihre Hof-sfähigkeit stächten. Seine christlich-soziale Gesinnung, seine Ver-

Martha vor mir und mußt wissen, daß sie ein Engel ist. Ich liebe sie täglich mehr!“

Littrow erwiderte nichts. Der Ausdruck seines Gesichts aber war höhnisch und zweifelnd.

Mitten in einem Kreis älterer und jüngerer Herren stand Frau von Denbach und unterhielt sich aufs lebhafteste.

„Martha, Rittmeister Littrow möchte sich Dir ins Gedächtniß bringen,“ trat der Major mit seinem Begleiter an seine Gattin heran. „Hier ist er. Er sehnt sich danach, einen Blick aus Deinen lieben Augen zu erlangen!“ schloß er, ihr zugeneigt, leise.

„Schmeichler!“ gab sie ihm zurück, worauf sie jedoch Littrow beide Hände entgegenstreckte.

„Das nenne ich eine Ueberraschung, Herr Rittmeister!“ rief sie mit strahlendem Ausdruck. „Wußten Sie, daß wir hier seien? Bleiben sie länger in W.“

Es war, als wenn sie durch diese Fragen eine Verlegenheit verdecken wollte. Erst als sie sah, daß er sie wohl als alte Bekannte, aber doch durchaus förmlich begrüßte, gewann sie ihre gewohnte Sicherheit zurück.

„Gnädige Frau,“ versetzte er äußerst artig, „ich hatte keine Ahnung, daß Denbach verheiratet sei und hier in Garnison stehe; noch weniger aber vermuthete ich, in seiner Frau eine alte Bekannte zu finden. Sie können sich deshalb denken, wie erkaunt ich war, als mein lieber alter Freund mir das mittheilte. Sie, meine Gnädige, hätte ich zwar kaum wiedererkannt, denn die zwei Jahre, die vergangen sind, seit ich Sie zuletzt sah, haben die Nase glänzend entfaltet.“

„Und Sie haben während dieser Zeit das Schmeicheln nicht verlernt!“ schlug Frau von Denbach kokett die Augen nieder.

Sie war nicht gerade schön, aber dennoch hinreichend fesselnd durch den wechselnden Ausdruck ihrer pikanten Züge, daß sie schönere Frauen in den Schatten stellte. Etwas unter Mittelgröße, war ihre Gestalt indes vom schönsten Ebenmaß. Der kleine, von dunklem, krausem Haar umgebene Kopf saß auf einem feinen, schlanken Hals, der, blendend weiß, doppelt scharf aus dem granatrothen Atlas hervortrat. Die Nase war zwar nicht klassisch, denn sie strebte entschweben in die Höhe; ebenfalls war die Stirn niedrig und breit; die Augen dagegen blühten unter den dunklen Wimpern, von schön geschwungenen Brauen

bindung mit dem „Volk“ sind nur der Vorwand. Und dieser Vorwand ist nach allem, was vorangegangen ist, geradezu erbärmlich.

Der freisinnige „Berl. Börsen-Courier“: „Sie (die „Kreuztg.“) ist traurig, während sich die Fraktion der gewonnenen Position freut und sie nach Kräften stützt. Man hofft und hat es auch gestern wieder im Abgeordnetenhaus ausgesprochen, daß jetzt die Regierung, namentlich der jüngst noch so arg verkehrte Landwirtschaftsminister mit den Agrarisch-Konservativen an einem Stränge ziehen werde. Der Abbruch der morschen Brücke zu den Christlich-Sozialen hat für die Konservativen den Zweck gehabt, die Verbindung zur Regierung neu herzustellen.“

## Politische Tageschau.

Die Depesche unseres Kaisers an den Präsidenten der Transvaalrepublik hat in Amerika einen tiefen Eindruck gemacht. Ein vielgelesenes New Yorker Blatt sagt darüber u. a.: „Einige britische Uilanders und wenige Anglo-Maniacs abgerechnet, giebt es in Amerika niemanden, der nicht mit Bewunderung auf den hochherzigen deutschen Kaiser und dessen edle und gerechte That blickt. Hätte die hochherzige und freundschaftliche Erklärung des deutschen Kaisers zu einem Kriege zwischen Deutschland und England geführt, so wären die überwältigenden Sympathien der Vereinigten Staaten auf Seiten des deutschen Kaisers gewesen.“

Gegen die im Reichstage jetzt zur Vertheilung gelangte Zuckersteuervorlage haben sich im Bundesrathe von 57 Stimmen 21 erklärt. Die süddeutschen Staaten stimmten geschlossen dagegen.

Die Nationalliberalen haben im Reichstage einen Antrag eingebracht, wonach bei Getreideeinfuhr, soweit es sich dabei nicht ausschließlich um Transitverkehr handelt, eine Kreditirung des Eingangsoll nicht mehr stattfindet.

Jeder neue Tag bringt gegenwärtig in Frankreich neue Enthüllungen, die mitunter ein ganz abenteuerliches Gepräge tragen. So erzählt jetzt der „Kabal“ die erstaunliche Geschichte, daß bei der Ausarbeitung des Kontin-Anleihe-Gesetzes zehn Millionen, welche die Kontin-Verwaltung dem französischen Staatsschatz schuldet, einfach vergessen wurden. Nachträglich entdeckte man diese Kleinigkeit, und nun muß der auf achtzig Millionen bemessene Anleihebetrag auf neunzig erhöht werden.

Aus Sofia wird gemeldet: Das von dem Ministerpräsidenten Stoilow in der Sobranje verlesene Manifest hebt die Schwierigkeiten hervor, welche sich dem Uebertritt des Prinzen Boris entgegenstellen. Trotzdem werde der Uebertritt des Prinzen zur orthodoxen Kirche am 14. d. Mts. erfolgen. Die Proklamation wurde mit ungeheurem Jubel begrüßt.

Die „Röln. Volksztg.“ entnimmt einem Privatbriefe des armenisch-katholischen Bischofs Abedis Turkian über die Christen,

überwölbt, flug und lebhaft jeden an. Der Mund, obgleich die Lippen etwas zu voll waren, konnte ungemein verführerisch lachen und plaudern und zeigte dabei so tadellose Zähne, daß man alle übrige Unregelmäßigkeit darüber vergaß.

Lebhaft, pikant und schlagfertig waren stets ihre Bemerkungen; fast schleichend, wie ein Käschchen, wußte sie überall gerade dort aufzutreten, wo man sie am wenigsten vermuthete.

Ihren Mann, den sie nach ihrer Art immerhin lieben mochte, hatte sie so von sich einzunehmen gewußt, daß er in ihr den Inbegriff alles Schönen und Guten sah und blindlings alles that, was sie wollte.

„Meine Herren,“ sagte sie, sich an die Umstehenden wendend, „Sie werden mich entschuldigen, wenn ich wünsche, mit einem alten Freunde ein wenig von vergangenen Zeiten reden zu können!“

Wie eine Königin wollte sie mit einer Handbewegung ihre treuen Vasallen entlassen, aber damit begegnete sie einem allseitig lebhaften Protest, dem sie jedoch ebenso kühl, wie originell ein Ende machte.

„Ihren Arm, Rittmeister!“ wandte sie sich Littrow zu. „Mein Herr Gemahl kann mich vertreten!“ wandte sie sich scherzend an ihren bisherigen Hofstaat, um hierauf mit ihrem Begleiter in ein lauschiges, kleines Gemach neben dem Saale zu verschwinden.

Verblüfft sahen alle ihr nach, um dann jedoch über die drollige Art der jungen Frau herzlich aufzulachen, — dem Beispiel, das Major Denbach gab, folgend.

„So, nun lassen Sie uns plaudern!“ nahm indeffen Martha, mit Littrow allein, auf einem kleinen Sopha Platz und deutete auf einen davorstehenden Sessel. „Beichten Sie mir, was Sie getrieben und erlebt haben, seit wir uns zuletzt sahen. Aber alles, wenn ich bitten darf!“

Und sie lächelte ihm vielsagend über ihren Fächer hinweg zu.

„Da ist nicht viel zu erzählen,“ lehnte er sich in seinen Sessel zurück. „Ich versah meinen Dienst, nahm dann auf längere Zeit Urlaub und reiste in der Welt umher. Solcherweise noch engagirt, wurde ich telegraphisch an das Sterbebett meines Oheims gerufen, der mich zu seinem Universalerben ernannt hat. Nun muß ich die verschiedenen Güter antreten,







# Beilage zu Nr. 31 der „Thorner Presse“.

Donnerstag den 6. Februar 1896.

## Provinzialnachrichten.

□ **Culmsee, 4. Februar.** (Versch edenes.) Der hiesige Vorschussverein hielt gestern im Lokale des Herrn Fritz Nerlich eine Generalversammlung ab, welche vom Vorsitzenden des Aufsichtsraths, Herrn Schornsteingemeister August Bertram eröffnet wurde. Die weitere Leitung der Versammlung übertrug Herr Bertram seinem Stellvertreter, Herrn Kaufmann E. v. Preekmann. Die Generalversammlung genehmigte die vom Vorstande in Vorschlag gebrachte Vertheilung einer Dividende von 6 Prozent pro Geschäftsjahr 1895. In die Einschätzungskommission wurden gewählt die Herren: Kaufmann Herbst, Lehrer Polaszel und Sattlermeister Glanner. — In nächster Woche wird in Broglawen eine Dampfbäderei in Betrieb gesetzt. Der Gründer derselben ist Herr Zimmermeister Desterle dortselbst. Herr Bäckermeister Bruno Tix von hier übernimmt die Geschäftsleitung. — Der kaufmännische Verein „Merkur“ veranstaltet am Sonnabend den 15. d. Mts. in Saale der Villa nova einen großen Maskenball, zu dem nur eingeladene Gäste Zutritt haben. — Das Wintervergnügen des Männergesangsvereins „Niederfranz“ findet am Dienstag den 18. d. Mts., Fastnachten, statt. — Am 9. hält der Handwerkerverein sein Fest ab, das in Konzert und Tanz besteht.

**Culmsee, 4. Februar.** (Verschiedenes.) Am Mittwoch den 26. d. Mts., nachmittags 4 Uhr findet eine ordentliche Generalversammlung der Culmseeer Volksbank J. Scharwenta u. Co. statt. — In der am 1. d. Mts. abgehaltenen Quartalsitzung der hiesigen Schneider-Znnung wurden zwei Lehrlinge freigesprochen und sieben eingeschrieben. Zum Obermeister wurde Herr Schneidermeister Starg wiedergewählt. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten folgte ein gemeindefastliches Essen mit nachfolgendem Tanz. Die Znnung zählt 27 Mitglieder. — Lehrer Lonn aus Eichsief ist nach Stompe versetzt.

**Graudenz, 4. Februar.** (Zum Ersten Bürgermeister der Stadt Graudenz) wurde von der heutigen Stadtverordnetenversammlung Herr Stadt Syndikus und Beigeordneter Kühnast aus Glogau in Niederschlesien gewählt. Unter den Bewerbern um die Erste Bürgermeisterstelle befand sich auch Bürgermeister Stachowitz-Thorn.

## Lokalnachrichten.

Thorn, 5. Februar 1896.

— (Personalveränderungen in der Armee.) Bilau, Feuerwerks-Premier-Lieutenant von der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Hagenau, zum Fußartillerie-Regiment Nr. 11, Bogt, Feuerwerks-Hauptmann vom Fußartillerie-Regiment Nr. 11, zur Kommandantur des Truppenübungsplatzes Hagenau versetzt.

— (Personalien von der Post.) Angestellt: Der Postpraktikant Otten aus Berlin als Postsekretär in Elbing; die Postassistenten Swegot aus Gelle in Schwes, Hennig aus Marggrabowa als Telegraphen-Assistent in Thorn. Versetzt: der Postassistent Plehm von Dirschau nach Thorn 2 (Bahnhof) und der Postgehilfe Schizig von Thorn 2 nach Dt. Eylau.

— (Personalien aus dem Kreise Thorn.) Der königliche Landrath hat bestätigt: den Schulvorsteher, Besitzer Wilhelm Stehert zu Ober-Messau als Schulkassenrentanten bei der Schule in Or. Messau und den Besitzer Ernst Mey in Ziegelwiese als Schöffen für jene Gemeinde.

— (Petitionen.) Das zweite Verzeichniß der beim Abgeordnetenhaus eingegangenen Petitionen weist u. a. folgende Petition auf: Der Vorstand der Landgemeinde Mocker beantragt, den § 53 des

Kommunalabgabengesetzes bezüglich der Verpflichtung der Betriebsgemeinden zur Leistung von Zuschüssen an die Wohnsitzgemeinden in näher angegebener Weise zu ändern.

— (Neue Postanstalt.) Am 1. d. M. ist auf dem Bahnhof Klonowo (an der Eisenbahnstrecke Straßburg-Lautenburg) eine Posthilfsstelle in Wirksamkeit getreten.

— (Westpreussischer Schuhmacherverband.) Am 18. Februar findet in Graudenz, wie schon kurz gemeldet, eine Verbands-sitzung des westpreussischen Schuhmacherverbandes, zu dem die Schuhmachereinnungen Westpreußens gehören, statt, der als Regierungskommissar Herr Geheimen Regierungsrath Siebert-Berlin beizumohnen wird. Einen Hauptpunkt der Besprechung werden die Handwerkerkammern bilden.

— (Vom Holzmarkte.) Den neuesten Nachrichten aus Warschau ist zu entnehmen, daß für Fichtenhölzer von 45 bis 50 Kubikfuß durchschnittlich 46 bis 48 Pfennige gezahlt wurden. Die Vorräthe von Mauerlatten in Warschau sind recht groß, es werden daher nur geringe Preise gezahlt. Mauerlatten von 9/9" bis 11/11" Stärken und 26 bis 27 Fuß Länge wurden mit 75 Pf. und 7/7" starke und 28 bis 30 Fuß lange mit 57 Pf. abgegeben. Für 8 Tausend Kubikfuß 8/9" und höher zahlte man 31 Kop. und für 6 Tausend Kubikfuß 6/7" 24 Kop. pro Kubikfuß. Sleeper, 8—10" der Doffnung zu, erzielten 56 Pf. pro Kubikfuß. Eichenklöße wurden gesucht. Blancons, welche viel vorrätzig waren, fanden keine Abnehmer. Nach Danzig wurden Eichenbauben gesucht und zu 160 bis 165 Mark pro Schock abgegeben. Sparrenhölzer, 4" und 5" stark und 34 Fuß lang, erzielten 1,10 Rubel pro Stück. Kreuzhölzer und Bretter wurden mit 20 Kop. pro Kubikfuß verkauft.

— (Himmelserscheinungen im Februar.) Von den beiden unteren Planeten ist nur Venus in diesem Monate noch als Morgenstern sichtbar, jedoch nimmt die Dauer der Sichtbarkeit mehr und mehr ab und beträgt zuletzt nur noch wenig über eine halbe Stunde. Mars, nicht allzu weit von Venus entfernt, im Sternbilde des Schützen, ist wegen seines südlichen Standes ebenfalls nur kurze Zeit des morgens sichtbar, zuletzt nur 1/4 Stunde. Jupiter, im Sternbilde des Krebses, ist noch fast die ganze Nacht hindurch sichtbar. Auch die Sichtbarkeit des Saturn im Sternbilde der Waage, nimmt mehr und mehr zu; am Ende des Monats findet der Aufgang desselben bereits um Mitternacht statt. — Neumond und Vollmond fallen auf den 13. und 28. Der Neumond ist mit einer ringförmigen Sonnenfinsternis verbunden, die jedoch nur in den südlichen Polargegenden, an der Südspitze Südamerikas und zum Theil im westlichen Südamerika zu sehen ist. Der Vollmond ist mit einer partiellen Mondfinsternis verbunden. Dieselbe beginnt nach mitteleuropäischer Zeit am 28. Februar abends 7 Uhr 16 Minuten und endet um 10 Uhr 16 Minuten. Das Maximum der Finsternis, wobei 7/8 des Monddurchmessers verfinstert werden, findet um 8 Uhr 46 Min. statt.

— (Trotz aller Warnung) treffen täglich Arbeitslose aus den Provinzen in Berlin ein, in dem Glauben, dort Brot zu finden. Diese Hoffnungen erfüllen sich nur in den seltensten Fällen. Meistens gehen diese Leute unter. So wurde neulich u. a. der 27 Jahre alte, wohnungslose Arbeiter Karl Schöbe aus Bronke im Kreise Samter abends 7 Uhr an der Ecke der Charlotten- und Französischenstraße liegend aufgefunden. Er war gänzlich mittellos und krank und mußte von einem Schutzmann in ein Krankenhaus gebracht werden. Solche Fälle, die sich sehr oft wiederholen, sollten zur Warnung dienen!

— (Steckbrief.) Der Arbeiter Andreas Dinski aus Culm wird von der königl. Staatsanwaltschaft zu Thorn wegen Körperverletzung und Hausfriedensbruchs Steckbrieflich verfolgt.

— (Die Maul- und Klauenseuche) ist erloschen unter dem Viehbestande des Gutes Eichenau und des Besitzers Hermann Beyser in Bildschön. Ausgebrochen ist die Seuche im Kreise Briesen unter dem Viehbestande des Gutbesizers von Sidocki in Za Pluskowenz und des Besitzers Johann Jazanowski in Rapole und im Kreise Culm unter dem Rindviehbestande des Gutes Broglawen.

**Von der russischen Grenze, 2. Februar.** (Verhafteter Bandit. Pocken. Selbsthilfe. Graf Schumaloff.) In der Gegend von Stierniewice trieb seit einiger Zeit eine starke Räuberbande ihr Unwesen. Bis tief in Litthauen hinein dehnten die Verbrecher ihre Streifzüge aus. Wer sich ihnen entgegenstellte, wurde getödtet. Jetzt ist es mehreren Landgendarmen gelungen, den Anführer dingfest zu machen. — In Ruzer sind die Pocken aufgetreten und haben sich unter der dort zahlreichen Arbeiterbevölkerung sehr rasch ausgebreitet. — Ein großer Theil der Gutbesitzer im Gouvernement Kielce hat die Bildung einer Verkaufsgenossenschaft beschlossen, um der Ausbeutung durch die Aufkäufer entgegenzutreten. In einer Grenzstadt soll zum besseren Absatz der Produkte eine Agentur der Genossenschaft errichtet werden. — Graf Schumaloff reist dieser Tage mit mehreren Beamten nach Petersbura, um dort seine Reformpläne zur Genehmigung zu unterbreiten. Es handelt sich in erster Linie um eine Neueintheilung der Gouvernements, sodann um eine Vereinfachung der Grenzpolizei, die für ganz Polen in eine Hand gelegt werden soll. Eigentlich politische Aenderungen sind nicht beabsichtigt, da ja auch jetzt schon z. B. das Verbot der Anstellung polnischer Beamten im Weichselgebiet vielfach durchbrochen worden ist.

## Die Pariser während der Belagerung.

Persönliche Erinnerungen von Hans Wachenhusen (Wiesbaden). (Nachdruck verboten).

(Schluß.)

Das Gouvernement forderte inzwischen alle bouches inutiles auf, Paris zu verlassen. Die Hasenfüße kniffen aus, unter ihnen der große Maulheld Girardin, der noch die Frechheit hatte, zu sagen: es gehört viel Muth dazu, Paris in solchem Augenblick zu verlassen. In dessen zogen viel flüchtige Soldaten von Sedan herein. Diese Leute waren aber so demoralisirt, daß sie erklärten, es lohne alles nicht mehr, diese Deutschen seien stärker als sie. Sarcey sagt selbst: „Der Franzose muß durch den Erfolg getragen werden, sein Muth liegt in dem Glan, das Unglück knickt ihn, jagt ihn die Flucht.“ Erst als der Feind heranrückte, ward Ernst gemacht. 70 000 Mobile waren aus den Provinzen herangezogen; der Nationalgarde traute man nicht. Die Uniformfrage machte Sorgen; man entschied sich für Pantalons mit

\* Das erinnert mich an Ernst Feydeau, der 1867, bei mir am Kamin sitzend, als die Rede auf den wahrscheinlichen Krieg um Luxemburg kam, diesen für nothwendig erklärte und auf meine Frage, was er dann thun werde, mir die Antwort gab: ich gehe nach Afrika!

rothem Galon, Blouse und Käppi; aber es fehlte an Waffen, und mit dem, was vorhanden war, wußte keiner umzugehen. Thiers meinte eben, sie seien ja nur eine „moralische Macht.“ Die Befestigungen gingen langsam voran, niemand hatte Lust, zu arbeiten. Ebenso langsam ging die Zerstörung der Dörfer um Paris. Es war schwer, so viel Häuser um Paris zu demoliren, so viel während 60 Jahren erworbenen Reichthum zu vernichten. Und welchen Anblick boten alsbald alle diese Ruinen! Man mußte ja den Kanonen der Wälle freies Feld machen. Hunderte von Karren schleppten täglich die Habseligkeiten der größtentheils reichen Leute nach Paris. Man schritt nur durch Ruinen, überall Zerstörung.“ Das sind Sarceys eigene Worte. Selbst das Bois de Boulogne sollte fallen, aber der Saft der Bäume widerstand dem Feuer. Später gab man den Deutschen die Schuld an der Zerstörung, und dazu that auch Gustav Freytag aus Irrthum das seine, als er den Kronprinzen besuchte.

In Paris trug dabei alles sein altes Gepräge. Die Gasflammen erhellten die Boulevards, die Kaffeehäuser waren überfüllt, alles trug Uniform; Offiziere und Soldaten trieben sich mit licherlichen Weibern umher, bis am 19. September die letzte Verbindung mit der Welt abgeschnitten war. „Europa, das von dieser Stadt soviel Licht empfing, das ihren Ruhm nie ohne Neid betrachtet, Europa ließ sie im Stich!“ So klagt Sarcey. Julius Favre hatte in Ferrières, im deutschen Hauptquartier vergeblich den Frieden gesucht. General Ducrot, der sein Ehrenwort gebrochen, nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen, verlangte einen Ausfall auf Chatillon, aber im Gefecht liefen die Zuaven vor den deutschen Granaten mit einem „Sauve qui peut!“ davon und die Deutschen besetzten die Höhen von Chatillon. Am Mittag lief schon der Schrei „Die Preußen rücken in die Stadt!“ durch alle Straßen. Man hatte vom Montrouge selbst die feige Flucht beobachtet, und die Weiber jammerten und raupfen sich die Haare, alles war dem Wahnsinn nahe und sah schon die Deutschen in der Stadt. Man spie den meisten ohne Waffen aus dem Kampfe Kommenden ins Gesicht und verlangte, sie sollten füßlirt werden. Gegen Abend waren alle Läden geschlossen, man stürmte die Häuser, in deren Mansarden ein Licht brannte, das als Signal für die Feinde verdächtig.

„Kein Auge schloß sich in der Nacht, denn um 2 Uhr morgens erwartete man den Einmarsch. Am nächsten Vormittag beruhigte Gambetta Paris mit dem Dekret, ein Kriegsgericht werde die Feigen zur Verantwortung ziehen. „Hätte Bismarck,“ so schreibt Sarcey, „die Stimmung in Paris gekannt, er hätte Jules Favre Hoffnung auf einen Frieden gemacht und der Bürgerkrieg wäre sofort ausgebrochen, die unterliegende Partei hätte den Deutschen die Thore geöffnet, sich ihnen in die Arme geworfen und sie beschworen, die Ordnung in der Stadt herzustellen.“

Ganz Paris hatte sich in die Nationalgarde einschreiben lassen, eine Polizei gab es nicht mehr; diese Garde bezog die Sicherheitswachen, die Posten; freilich aber war Trochu genöthigt, eine Menge schlechter Subjekte hiervon auszuschließen, die ihre Kriegsdienste vor der Stadt schon zu allerlei Schlimmem mißbrauchten. „Morgens gings zum Sammelplatz, der eine kam um 7, der andere um 8 Uhr. Neben dem Greife stand der Milch-

bart, ehrsame Spießbürgergesichter mit Brillen und rothen Nasen und alte Soldatengesichter, ein verzweifelttes Gemisch. Stunden vergehen, ehe alles in Rotten gebracht ist. Um 11 Uhr erreichen sie die Bastion und dann ist die Stunde zum Frühstück. Der eine eilt in die Kantine, der andere ins nächste Wirthshaus. Dann spaziert man auf den Wällen, spielt Domino oder Whist, liest ein Journal oder schläft. So lange die Sonne schien, war der Dienst ein Vergnügen; als aber Regen, Schnee und Frost kamen, blies der Wind bis ins Mark der Knochen, und beim Nachtdienst fielen den Armen im Stehen die Augen zu. Man verwünschte das Vaterland, das so schwere Opfer forderte.“ So gings fort, bis endlich der letzte unglückliche große Ausfall vom Mont Valerien der Sache ein Ende machte.

Wie wahrheitsgetreu nun Sarceys Schilderung der belagerten Stadt war, davon hatte ich mich zu überzeugen alsbald Gelegenheit. Während der Waffenruhe nach dem letzten unglücklichen Massen-Ausfall vom Mont Valerien schloß ich mich als angeblücker Sekretär dem Grafen Malkahn an, der als Delegirter der Société de secours aux blessés sich nach Paris hinein begab, um mit dem Präsidenten desselben, dem Grafen Flavigny, wegen der Evacuation unserer deutschen Verwundeten aus Paris zu verhandeln.

Die Sache war für mich nicht unbedenklich. Im Frühjahr 1869 erst hatte ich nach zweijährigem Aufenthalt in Paris meine Wohnung dicht am Boulevard des Italiens aufgegeben. Fünfzehn Jahre hindurch hatte ich schon vorher mit längerer Reise-Unterbrechung in Paris gewohnt, war also namentlich in den Caféhäusern der Boulevards eine bekannte Person als Preussien, und wenn mich Einer als solchen erkannte, und verrieth, hieß es: „à la lanterne le Prussien!“ Indes, ich riskierte es. An der Parlamentär-Brücke von Sèvres erwartete uns ein schönes Coupé, der Kutscher und Vorreiter trugen das rothe Genfer Kreuz, und so gings die route de Versailles entlang, vorüber an allen den Barrikaden, Pallisaden, spanischen Reitern, Wolfsgruben und was uns sonst die Pariser mit wirklicher industrieller Eleganz zum Empfang bereit hatten.

In Auteuil, am Quai von Passy eine Wagenburg von Proviant, riesige Magazine von englischen Schiffszwiebäck, Berge von Mehlsäcken, Baracken über das ganze Marsfeld, Kanonenböte daneben auf der Seine. In den Champs-Élysées die Stille eines Friedhofs, über dem Palais de l'Industrie das rothe Kreuz. Auf den Boulevards die Caféhäuser leer; wo sonst Diamanten und ostindische Châles in den Schaufenstern zu sehen gewesen, hingen oder lagen jetzt Waffen, Regenmäntel, Schinken, Kalb- oder Pferdefleisch, Gemüse und Kartoffeln. Kein Fiaker, kein Omnibus, wohl aber Leichenwagen in ganzen Reihen. Auf den Trottoirs die Männer bis zu achtzig Jahren in Uniform; Frauen und Kinder in Trauerkleidern standen, vor den Bäckerläden wartend, bis sie an die Reihe kamen. Es war das belagerte, halbverhungerte Paris; wer hätte ihm die s Schicksal prophezeit! Der stolze Kunstpalast der noch im Bau befindlichen neuen großen Oper — war jetzt ein Korn- und Mehlmagazin; Rothschild und anderer Großen Paläste am Boulevard dienten als Ambulanzen; Lazarethe mit dem rothen Kreuz überall! Verschwunden war die Welt der Eleganz, des Uebermuths, der Leichtfertigkeit; die

Armuth kroch über die Straße, — Leichenwagen, immer wieder Leichenwagen und kein Tisch in all den vornehmen Restaurants gedeckt.

Das war Paris, die „Kapitale der ganzen Welt“, in der ich so glückliche Jahre verlebte! Und ich lag da draußen mit den „Barbaren“, die ihr all dies Leid angethan!

Einen Rundgang durch die vornehmsten Quartiere machte ich noch allein mit dem Herzen eines Sünders, der überall: à la lanterne! hinter sich rufen zu hören glaubte. Vor der Ambulanz des Rothschild'schen Hauses fand ich dann das Coupé des Grafen Flavigny wieder. Unter dem Schutze der bekreuzten Diener beschloß ich, der ich seit fünf Uhr morgens nichts zu mir genommen, noch einmal Gast der Pariser zu sein, und speiste, angefaunt und bemüthraut als Fremder von den im Restaurant an der Madeleine-Kirche in Massen sitzenden Marine-Offizieren, eine Suppe, ein Filet, das nicht als „cheval“, sondern als „aloyau“\*) auf der Karte stand, so groß wie ein runder Zwieback, einige Knospen choux\*\*) de Bruxelles, ein Bröckchen von Rinde und Häcksel und eine halbe Flasche Bordeaux für 14 Franks, war dann so unvorsichtig, an den Zeitungs-Kiosk für gekaufte Pariser Journale anstatt eines Fünffrankstücks einen preussischen Thaler hervorzuziehen, der mich verrathen haben würde, hätte ich nicht bei Zeiten den Irrthum gewahrt, und traf spät abends ermattet in Versailles wieder ein.

\*) Ochsenrückenstück.

\*\*) Kohl.

### Manuigfaltiges.

(Entdeckung eines römischen Theaters.) Aus San Remo meldet man: Einige Arbeiter, die auf einem Felde im Bezirk Dolceacqua beschäftigt waren, deckten die Ueberreste eines alten Gebäudes auf, die man für die Trümmer eines römischen Theaters hält.

Für die Redaktion verantwortlich: Heinr. Wartmann in Thorn.

Königsberg, 4. Februar. Spiritusbericht. Pro 10000 Liter pCt. unverändert. Zufuhr — Liter. Getündigt — Liter. Loko kontingentirt 52,00 Mk. Br., 51,50 Mk. Gd., — Mk. bez., loko nicht kontingentirt 32,50 Mk. Br., 31,90 Mk. Gd., — Mk. bez.

### Ball-Seidenstoffe v. 60 Pfg.

bis 18.65 p. Met. — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter. — glatt, gestreift, farrirt, gemustert, Damaste zc. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins zc.), porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

Seiden-Fabriken G. Henneberg, (k. u. k. Hof.) Zürich.



### Zur Beachtung des Publikums!

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in Folge des neuen deutschen Markenschutzgesetzes das Etiquett für Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen in nebenstehender Weise abändert werden mußte.